

Kann man das Bild nicht mal scharf stellen?

In der Gruppenschau «Shifting Identities» zeigt das Kunsthaus Zürich viel aktuelle junge Kunst. Grosse Gesten fehlen, und der Gesamteindruck ist verwirrend.

Von Barbara Basting

Künstler sind manchmal verdammt clever. Und dann kommt die grausame Realität und macht ihnen einen Strich durch die Rechnung. Nedko Solakov wollte für seinen Beitrag zu «Shifting Identities», der an einem der Austragungsorte der Schau am Zürcher Flughafen vorgesehen war, seine kleinen bösen Zeichnungen ausgerechnet an der Passkontrolle anbringen.

Das heisst, er hat es sogar getan, denn die Flughafenverantwortlichen sind dem Kunsthaus bei der Realisierung der dortigen Kunstprojekte entgegengekommen. Doch plötzlich bekam die Zollverwaltung kalte Füsse. Kein Wunder, denn unter einer Zeichnung steht zum Beispiel: «A man with 3 heads and 3 passports». Wenn das keine Subversion ist! Die Zeichnungen gibts jetzt nur noch als Fotografien in einem Ordner am Eingang zur Ausstellung.

Eine andere Arbeit konnte erst gar nicht realisiert werden, jene von Christoph Büchel. Der wollte an einem weiteren Satellitort der Schau, der Zürcher Innenstadt, zwei real existierende Plakate nebeneinander kleben lassen, jenes der SVP mit den unberechtigten Händen, die nach dem

Schweizer Pass grabtschen, und ein EM-Werbeplakat von Schweiz Tourismus und Präsenz Schweiz für Rumänien: ein Bergsteigertyp vor Alpenpanorama und der Text «România, te asteptam cu bucurie» (Wir freuen uns auf die Rumänen). Die Plakatgesellschaft wollte das nicht.

Eigens produzierte Beiträge

Damit sind wir mitten in einem der Themenfelder der «Shifting Identities». Um Grenzen geht es unter anderem. Eine der stärksten Arbeiten dazu ist ein Video des Albaners Adrian Paci: Dunkelhäutige Menschen besteigen auf einem Flughafen eine Gangway, und irgendwann wird klar, dass diese ins Nichts führt, ein isoliertes Eiland ohne Verkehrsanbindung ist.

«Shifting Identities» bringt 67 künstlerische Positionen zusammen. Ein Teil von ihnen belegt den grossen Saal, andere sind in der Sammlung, am Flughafen, in der Stadt oder als Performances im Verlauf der Schau zu sehen respektive in den letzten Wochen in einem «Intro» zu sehen gewesen. Kuratorin Mirjam Varadinis hat, unterstützt von Alexandra Blättler, Arbeiten aus der Schweiz und dem Ausland zusammengetragen und mehr als zwei Dutzend eigens produzieren lassen.

In der Auswahl artikulieren sich die vielen, vielleicht gar zu vielen Facetten des Themas (siehe Interview unten). Die Überforderung hält sich für Kenner insofern in Grenzen, als viele Künstler und Werke in den letzten Jahren landauf, landab in kleineren Kunstinstitutionen in

der Schweiz, oft in Zusammenhang etwa mit dem Manor-Preis, oder an internationalen Veranstaltungen wie Biennalen präsentiert wurden.

Die Besucher erwartet ein Potpourri, das schwer auf den Punkt zu bringen ist. Nicht wenige Positionen lassen sich zwar im weitesten Sinne als differenzierte, teils kritische Auseinandersetzungen mit der verunsicherten westlichen Identität verstehen – aber wirklich nur im weitesten Sinne. Denn das Politische wirkt oft modisch, manchmal aufgesetzt; etwa wenn Marc Bauer und Christine Abbt sich in einer Text-Bild-Collage mit Nazi-Verstrickungen von Intellektuellen wie Heidegger und Bann befassen, als schrieben wir 1945.

Im grossen Saal dominieren materiell arme Werke; so die Zeichnungen von Yan Duyvendak, in denen dieser TV-Stills pointillistisch einfriert, oder Annelise Costes Wandbild, das mit spätubertären Verweigerungssätzen aufwartet. Die Malerei (David Chioppo, David Hominal) ist dürrig, unfreudig. Die vielen Videos sind meist auf kleine Flächen gebeamt oder gar nur auf Miniaturbildschirm (Ingo Giezendanner) zu sehen. Ausladendere Arbeiten, wie Bob Gramsmas anspielungsreicher, versunkener Autofriedhof vor dem Kunsthaus, frönen der Melancholie. Auftrumpfende Gesten wie Shirana Shabazis hemmungslos dekoratives Totenkopf-Stilleben an der Fassade sind rar.

In seltsamem Kontrast zur Zurückhaltung, ja Brüchigkeit vieler Werke steht die markante Ausstellungsarchitektur, die Alfredo Häberli aus den Kunsthaus-Stell-

wänden entwickelt hat. Sie erinnert an einen Abenteuerspielplatz für Grosse. Häberli selber dachte an eine verwinkelte Altstadt – und natürlich ans Thema des «Shiftens», in diesem Falle der Wahrnehmung. Ein wenig wirken seine dominanten Einbauten aber auch, als habe man der Kunst zu wenig vertraut, ihr noch ein Korsett beigegeben wollen.

Zu weit divergierende Aussagen

«Shifting Identities» zelebriert Attitüden, zitiert eine Atmosphäre herbei, wie sie in Teilen der Kunstszene angesagt ist. Doch das Konzept der Schau überzeugt zu wenig. Zu weit divergierende künstlerische Aussagen und Haltungen werden zusammengewürfelt. Am Schluss shiften sie im Hirn des Besuchers herum. So liegen zwischen den esoterischen Zeichnungen einer Vidya Gastaldon und den Interviews von Ingrid Wildi mit Immigranten Welten; und wenn Kerim Seiler den Bühresaal nach aussen mit einem riesigen LSD-Molekül erweitert, hat das wenig mit Tino Sehgal's Schlagzeilen zu tun, die am Eingang zitiert werden. Vielleicht ist das verschwommene Gesamtbild eine Folge der kuratorischen Auseinandersetzung mit zu viel Kunst, die uns die schrecklichen Folgen von zu vielen Grenzen in der Welt vorführt: Man verliert den Mut oder gar die Fähigkeit, selber mal welche zu ziehen.

Bis 31. August. Katalog JRP Ringier. Detailliertes Programm mit Sonderveranstaltungen: www.shifting-identities.ch.



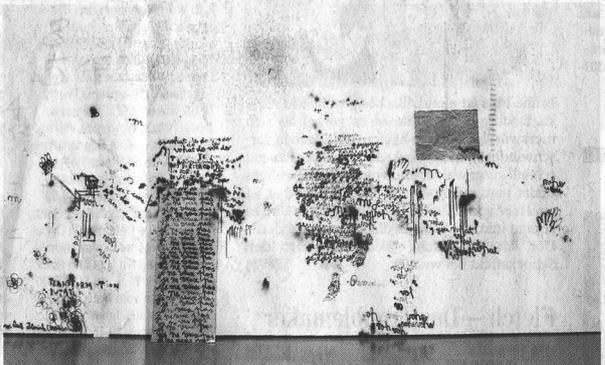
Isabell Krieg, «Art Shelter» (seit 2006) aus Kunstflyern.



Tonfigur von Mark Manders.



Versunkener Autofriedhof vor dem Kunsthaus von Bob Gramsma.



Wandmalerei von Annelise Coste.

BILDER THOMAS BURLA

«Der nationale Zugriff ist nicht mehr zeitgemäss»

Die Kuratorin der Ausstellung «Shifting Identities» will klare Erkenntnisse auflösen.

Mit Mirjam Varadinis sprach Barbara Basting



Der Ausstellungstitel «Shifting Identities» – sich wandelnde Identitäten – klingt vage. Was bedeutet er, auf die Kunst bezogen?

Es geht um Identitätsfragen, Wertewandel und -verschiebungen, die sich durch die Globalisierung auf gesellschaftlicher wie individueller Ebene abspielen. Der Titel ist bewusst offen gehalten, denn diese Fragen werden in der Kunst heute auf sehr verschiedene Weise angepackt. Die Ausstellung zeigt die Bandbreite dieser Ansätze: Manche Kunstschaffende setzen bei den direkten politi-

schen Folgen der Globalisierung an, andere bei den wirtschaftlichen. Wieder andere sind an individuellen psychologischen Auswirkungen interessiert. Es gibt sogar die Abwendung vom direkt Politischen, eine neue Innerlichkeit.

Man sollte also als Besucher nicht mit einer klaren Aussage rechnen?

Ja, denn «Shifting Identities» spricht verschiedene Ebenen an, sogar die Machtart der Ausstellung. Auch hier geht es mir um das Auflösen von klaren Kategorien und Erkenntnissen. Es stecken viele Fragen in dieser Ausstellung. Ich möchte aber betonen, dass ich das Thema nicht der Kunst übergestülpt, sondern aus ihr heraus entwickelt habe.

Gibt es eine übergreifende These?

Ja. Sie lautet: Es gibt all diese Verschiebungen und keine Klarheit mehr. Das soll sichtbar werden.

Am Kunsthaus gibt es eine Tradition der Überblicksausstellungen zur jungen Kunst. Zuletzt hat dies Bice Curiger mit «Freie Sicht aufs Mittelmeer» 1998 ver-

sucht. Was ist der zentrale Unterschied zu damals?

Dass der nationale Zugriff nicht mehr zeitgemäss ist. Denn in der Schweiz sind mittlerweile – das hat sich in den letzten zehn Jahren verändert – sehr viele Künstler aus dem Ausland tätig, gleichzeitig gehen viele Schweizer Künstler ins Ausland. Die Ausstellung eröffnet einen Blick auf die Schweizer Kunstszene – nicht die Schweizer Kunst – im Kontext der internationalen Entwicklungen.

Gibt es benennbare Trends?

Im Gegensatz zu den Neuzugern, wo es oft eine überbordende Fröhlichkeit gab, hat sich der Zeitgeist verändert. Viele Werke sind düsterer, auch stärker am Inhaltlichen und Politischen interessiert.

Der boomende Markt ist erpicht auf junge Kunst. Die Chance von Institutionen liegt darin, andere Akzente zu setzen, einen neuen Blickwinkel vorzuschlagen, wie das jüngst die Berlin Biennale versucht hat. Sehen Sie das auch so?

Die Positionierung gegenüber dem Markt, ihm etwas gegenüberzusetzen, sich

ihm auch mal zu entziehen, ist wichtig. Ausstellungen, die aussehen wie Kunstmessen, finde ich problematisch. Dem will ich entgegenwirken, nicht zuletzt mit der Konzeption und in der Ausstellungsarchitektur. Viele der gezeigten jungen Künstler sind Entdeckungen.

Die Ausstellung macht sich zeitlich und räumlich richtig breit: Seit Wochen gibt es eine Vorlaufphase, und neben dem Kunsthaus bespielen Sie auch den Stadtraum, den Flughafen und das Internet. Als Besucher kann ich kaum das Ganze erfassen. Welche Absicht steckt dahinter?

Tatsächlich ist das eine Tendenz, mit der man sich der schnellen Konsumierbarkeit entgegenstemmen will. Zugleich entspringt sie einer Lust am Experiment. Es wird zu wenig experimentiert in der Kunstszene, es gibt zu viele klar definierte Werte und Produkte. Die Orte sind sehr bewusst gewählt. Globalisierung bedeutet: Noch nie in der Geschichte waren so viele Menschen unterwegs wie heute. Diese Flexibilisierung zeige ich auf der Ausstellungsebene etwa mit dem Schauplatz Flughafen.